

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1873) Unterhaltungsblatt**

40 (17.5.1873)

# Unterhaltungsblatt

## des Schwarzwälder Boten.

No 40.

Oberndorf, Samstag den 17. Mai

1878.

### Harte Köpfe.

(Schluß.)

Als die Fremde und Sander in der Mühle anlangten, trat ihnen Gertrud und Selma entgegen. „Ich bringe eine Unglückliche, Gertrud,“ sprach Sander, „sie bedarf Deiner Pflege, bereite ihr ein Lager für die Nacht.“ Um Selma zu schonen, mochte er nicht sagen, daß die Glende die frühere stolze Geliebte Braddons sei.

„Wo hast Du sie gefunden?“ fragte Gertrud.  
„Dort — im Walde — bring sie zur Ruhe und gib ihr Nahrung, sie wird beides bedürfen.“

Mit scheuem Blicke schaute die Kranke sich um, dann blieb ihr Auge auf Selma haften. Noch immer sprach sie kein Wort und ließ sich ruhig von Gertrud und Selma in die Kammer geleiten, wo ihr ein Lager bereitet wurde. Während Gertrud hinauswühlte, um Erfrischungen zu holen, blieb Selma neben ihr sitzen. Die Kranke schien sie kaum zu bemerken, ihre Gedanken schienen immer mehr durch Erinnerungen an das Vergangene verwirrt zu werden.

„Er weiß nicht, daß ich hier bin!“ sprach sie. „Ob er wohl zu mir kommen würde? Es sind ja so lange Jahre seit der Zeit verfloßen, er war freilich unverjährlieh! — Nein, er soll nicht kommen, er kann mir doch nicht helfen, denn er ist ja selbst ein Bettler! Haha! Dasselbe wie ich! Nun sollen wir eigentlich zusammen gehen, aber ich bin so müde und matt.“ Sie schloß die Augen, allein das unruhige Zucken ihres Gesichtes verrieth, daß sie trotzdem nicht schlief.

Gertrud lehrte zurück und stößte ihr ein Glas Wein ein. Dies schien die Unglückliche zu stärken, denn sie war im Stande, sich etwas emporzurichten und einige Speise zu sich zu nehmen. Mit der Eier einer Halbberuhigung streckte sie die Hand darnach aus, denn noch konnte sie nur sehr wenig genießen. Dann sank sie wieder zurück auf das Lager und schien in Schlaf zu fallen.

Gertrud wußte, wer die Kranke war, sie suchte Selma aus dem Zimmer zu entfernen, allein mit einer unerklärlichen Macht hielt es sie zurück. Es war, als ob sie zu der Unglücklichen sich hingezogen fühlte und Beruhigung darin finde, dieselbe pflegen zu können.

Der Schlaf der Armen war indeß nur von kurzer Dauer, denn noch schien sie derselbe gekräftigt zu haben. Sie richtete sich empor und blickte sich im Zimmer um. Wieder blieb ihr Auge fragend auf Selma's Zügen haften. Gertrud nannte Selma's Namen.

„Selma — Selma heißen Sie!“ rief die Kranke mit sichtbarer Aufregung. „Und wie — wie hieß Ihr Vater?“

„Braddon“, entgegnete Selma überrascht durch die hastige Frage. „Allmächtiger Gott! mein Kind, mein Kind!“ rief die Arme und streckte die Arme aus.

Bestürzt, verwirrt stand Selma da. Sprach die Unglückliche im Wahn?

„An Deiner rechten Schulter trägst Du eine Narbe,“ fuhr dieselbe in großer Aufregung fort.

„Als kleines Kind hast Du Dich an einem Glase verletzt — in Italien. — Mein Kind, mein Kind!“

Mit lautem Aufschrei der Freude und des Schreckens zugleich stürzte Selma auf die Kranke zu und warf sich an deren Brust. Sie trug das genannte Zeichen an der Schulter und jetzt, wie die Augen der Unglücklichen leuchteten, glaubte sie jene schöne und hohe Frau in ihr zu erkennen, deren Bild ihre Erinnerung bewahrt hatte.

„Mein Kind!“ fuhr die Frau mit ruhigerer Stimme fort, indem sie Selma fest an sich presste und ihre Stirn küßte. „Ich habe geglaubt, Du wärest todt — längst todt! Und jetzt finde ich Dich wieder. Mein Auge glaubte Dich wieder zu erkennen, sobald es Dich er-

blickte — ja, das sind Deine großen klaren Kinderaugen, das ist Dein Mund, Deine Stirn! Hier ist die Narbe der Wunde; O, ich sehe die kleine Schulter noch bluten, ich war außer mir vor Schmerz, allein Du wandtest den Kopf ruhig zur Seite, blicktest auf das niederrinnende Blut und weintest nicht einmal! Mein Kind! — mein Kind!“

Sie küßte die Stelle, die jeden Zweifel für sie erhob, sie blickte Selma in die Augen, und über ihr bleiches, abgezehrt Gesicht glitt ein Zug der Freude. Nur zu halb wich dieselbe einer schmerzlichen Empfindung. Wußte Selma, wer sie war? Aus ihren befangenen Zügen glaubte sie es zu lesen. Den letzten Rest ihres Lebens würde sie mit Freuden hingegeben haben, wenn sie nur diese einzige Stunde des Wiedersehens ohne Scham und Reue hätte genießen können.

Konnte sie für Selma eine Mutter seyn — sie, deren ganzes Leben nur eine Kette von Leichtsinne und Verworfenheit war! Hatte sie ein Anrecht auf dieses Wesen, welches sie einst leichtsinnig verlassen, nach dem sie nie wieder gefragt, an welches sie kaum wieder gedacht hatte! Nie hatte sie ihre Verworfenheit so schwer empfunden, als in diesem Augenblicke; mit beiden Händen bedeckte sie das Gesicht.

Und als Selma ihre Hände sanft niederzog, als sie nach so langen Jahren wieder das Wort „Mutter“ von den Lippen ihres Kindes vernahm, da schwand die Vergangenheit und in leidenschaftlicher Freude riß sie Selma an sich. „Wußtest Du, daß ich noch lebte?“ fragte sie, indem sie mit der Hand über Selma's Haar hinstrich. „Hattest Du noch eine Erinnerung an mich? Sprich, sprich, mein Kind.“

„Der Vater sagte mir stets, Du seiest todt,“ entgegnete Selma, „allein in meiner Erinnerung lebte noch das Bild einer schönen und hohen Frau, ich wußte indeß nicht, daß sie meine Mutter war.“

„In Deinen Augen erkenne ich jenes Bild wieder. In meinen Augen!“ wiederholte die Frau mit schmerzlichem Ausdruck — „die sind matt und hohl geworden durch Elend und Kummer — und durch eigene Schuld! — Hat Dein Vater nie von mir erzählt?“ fügte sie hinzu und blickte Selma ängstlich an.

„Nie!“

Die Frau athmete leichter auf. „Er zürnte mir,“ fuhr sie fort, „er hatte Grund dazu, denn ich habe schlecht gegen ihn gehandelt, aber ich habe es schwer, schwer büßen müssen! O, wenn ich mein Leben zurückkaufen könnte, wenn ich im Stande wäre, dasselbe noch einmal zu beginnen — ich wollte besser werden! Es ist zu spät — unmöglich!“ Sie barg das Gesicht in den Händen und schluchzte leidenschaftlich.

Vergebens suchte Selma, die ihre Selbstanlage nicht begriff, sie zu beruhigen. Die milden Worte ihres Kindes, dessen Liebe sie so wenig verdiente, schienen sie noch mehr aufzuregen. Sie stand an dem Ende eines in Leichtsinne hingebachten Lebens, zum ersten Male empfand sie eine aufrichtige Reue und den Wunsch, sich zu bessern — es war zu spät! Mit Verzweiflung mußte sie sich gestehen, daß es keine Macht gebe, die im Stande wäre, ihre Vergangenheit auszulöschen, sie empfand das Entsetzliche: Verloren für immer. Und dies in derselben Stunde, in der sie ihr Kind wieder gefunden hatte.

„Laß, Kind, laß,“ entgegnete sie endlich mit matter Stimme auf Selma's Bitten sich zu beruhigen. „Diese Thränen schmerzen, allein ich habe sie verdient. Verlaß mich, Selma — laß mich sterben, allein, verlassen — o, ich habe nicht einmal verdient, daß Du um mich weinst, wenn ich todt bin! In leidenschaftlichem Schmerz sank sie auf das Lager zurück.“

„Mutter, Mutter!“ rief Selma sich über sie beugend. Die Unglückliche winkte ihr mit schwacher Hand, sie zu verlassen, und schloß die Augen.

Gertrud führte Selma aus dem Zimmer. „Gönne ihr Ruhe. Die Freude und die Aufregung haben sie erschöpft,“ sprach sie.

Und Selma bedurfte selbst der Ruhe. Der Wunsch ihrer Jugend, eine Mutter zu besitzen, war endlich erfüllt, allein in welcher Weise war derselbe in Erfüllung gegangen! Was bedeuteten die schweren Selbstanklagen der Unglücklichen? Weshalb hatte ihr Vater nie von ihr gesprochen, sie nur als eine für ihn Todte betrachtet? Diese Fragen stürzten auf sie ein und sie war solchen erschütternden Eindrücken nicht gewachsen. Auf Gertruds Bitten begab sie sich auf ihr Zimmer.

Gertrud kehrte, nachdem sie ihren Vater von Allem in Kenntniß gesetzt hatte, zu der Kranken zurück. Dieselbe lag noch immer regungslos mit geschlossenen Augen da und schien doch nicht zu schlafen. Sie hielt die Hände krampfhaft fest über die Brust gefaltet, sie zitterten. Endlich schlug sie die Augen wieder auf und blickte sich langsam im Zimmer um.

„Sind wir allein?“ fragte sie Gertrud, die an ihrem Bette saß, indem sie sich emporrichtete.

Gertrud bejahte es.

„Wie kommt mein Kind hierher?“ fragte die Unglückliche dann weiter.

„Wir haben uns ihrer angenommen, weil sie nach dem Tode ihres Vaters ganz allein und verlassen da stand.“

Ein dankbarer Blick lohnte Gertrud für diese Worte. „Fremde müssen sich meines Kindes annehmen, weil ich selbst dafür nichts thun kann,“ fuhr die Kranke fort. „O, hätte mich Selma nie wieder gesehen, sie würde ein anderes Bild von mir in sich bewahrt haben! Sie wissen, was ich hier einst gewesen bin, sagen sie es dem armen Kinde nicht, lassen Sie Selma nicht erröthen, wenn sie an ihre Mutter denkt!“

Sie hatte Gertruds Hand erfaßt und hielt sie bittend fest. Gertrud suchte sie zu beruhigen.

„Mir macht der Gedanke an mein vergangenes Leben das Sterben schwer!“ rief die Unglückliche. „Wohin ich den Blick werfe nichts als Leichtsinn und Verworfenheit! Sie wissen mir, daß ich Braddons Geliebte war, daß ich von hier gleichsam flüchten mußte, weil ich beim falschen Spiele ertappt war! Damals fand ich kein Unrecht darin, die Freude über mein Gewinn überwog das Gefühl der Schande. Das Geld war der erste Dämon, der mich verführte, und diesen Dämon hat meine eigene Mutter in mir erweckt. Es genügte ihr unser einfaches und beschränktes Leben nicht. Sie wies mich zuerst darauf hin, daß ich durch meine Schönheit viel Geld verdienen könne — ich verkaufte dieselbe und fand nur zu bald Wohlgefallen an dem leichten und lustigen Leben. — Als wir das Gut hier verlassen hatten, reiste ich mit Braddon nach Italien und Jahrelang saßen wir dort das leichtsinnige Leben fort. Durch Braddons reiche Geschenke und durch das Spiel, welches mir meist günstig war, hatte ich mir ein Vermögen erworben, welches für mein ganzes Leben hingereicht hätte, mich zu ernähren. Da lernte ich einen Franzosen kennen — er war Braddons Freund. Es gelang ihm, mein Herz zu gewinnen, und mehrere Jahre dauerte das Verhältnis, ohne daß Braddon eine Ahnung davon hatte. Da überredete er mich, Braddon zu verlassen und mit ihm zu fliehen und ich that es — ich ließ Braddon nur mein Kind zurück, denn es wurde mir damals nicht schwer, die Mutterliebe zu verleugnen. Braddon liebte das Kind ja — bei ihm war es am Besten aufgehoben. Ich eilte mit meinem Verführer nach Paris, dort stürzten wir uns in den Strudel der tollsten Vergnügungen. Da fand ich eines Tages, als ich von einem Besuche heimkehrte, meine Sachen erbrochen und mein ganzes Vermögen geraubt! Und er hatte es mir geraubt, er, den ich für reich hielt, denn er war mit den Sachen zugleich verschwunden! Ich habe mir aus Verzweiflung die Haare ausgerauft, ich habe geweint und getobt, ich habe den gestuchelt, der mich schändlich getäuscht — mein Geld erhielt ich nie wieder. Nur zu bald trat die Noth an mich heran. Krank, gebrochen an Körper und Geist schleppte ich mich endlich, da die Liebe zur Heimath in mir erwacht war, den weiten Weg von Paris bis hieher. Ich hoffte, Braddons Herz zu versöhnen und wenn es mir nicht gelang, dann starb ich zum wenigsten in der Heimath. Auch diese letzte Hoffnung

hat sich nicht erfüllt und ich bedarf ihrer auch nicht mehr! Braddon ist vor mir hinübergegangen und wenn er noch lebte, so würde er mir nicht vergeben haben — er konnte mir nicht vergeben! Er hat mich wirklich geliebt, und wie habe ich diese Liebe gelohnt! Ich habe ihn getäuscht und betrogen, ich habe ihn verlassen, ich war treulos gegen ihn, als er nur für mich lebte, denn selbst das Kind, welches ich ihm zurückließ, an dem sein Herz so innig hing — es war nicht sein Kind — es war!“ Von Reue und Scham übermannt, bedeckte sie die Augen mit der Hand.

Gertrud war bei diesen Worten zusammen gezuckt. „Selma ist nicht Braddons Kind?“ rief sie.

Die Unglückliche war auf das Lager zurückgesunken und schüttelte verneinend mit dem Kopfe. Sie schien nicht mehr im Stande zu seyn, zu sprechen.

„Sprechen Sie — sprechen Sie — Selma ist nicht Braddons Tochter?“ rief Gertrud. „Sagen Sie die Wahrheit, ich beschwöre Sie, das Glück Selma's — das Glück zweier Herzen hängt von einem einzigen Worte ab.“

„Selma ist nicht Braddons Tochter!“ sprach die Kranke mit leiser, matter Stimme. „Braddon wußte es nicht — ihr Vater ist — ist derselbe Mann, der mich entführt, betrogen — beraubt!“

Gertrud sprang auf und verließ das Zimmer. Sie wollte zu Selma eilen und ihr entgegen rufen, daß sie nicht Braddons Tochter sei, sie wollte es Georg zurufen — ihr Vater trat ihr entgegen und hastig erfaßte sie dessen Hand und zog ihn mit sich an das Lager der Kranken.

„Wiederholen sie noch einmal das Wort, welches sie soeben gesprochen haben!“ rief sie der unglücklichen Frau zu. „Noch einmal, in Gegenwart meines Vaters!“

Und mit vollem Bewußtseyn sprach die Kranke noch einmal aus, daß Selma nicht Braddons Tochter sei. —

Eine Stunde später standen Sander, Gertrud, Georg und Selma an dem Bette einer Sterbenden, die durch ihr Geständniß die Schranke, welche Georg und Selma für immer getrennt hätte, gelöst hatte.

„Nun bist Du mein, mein für immer!“ flüsterte Georg dem Mädchen zu, dessen Augen um die sterbende Mutter weinten und in dessen Herzen ein neues Leben aufkeimte. Sie konnte dem Herzen nicht wehren, hatte es, doch die, welche ihm das Leben gegeben, kaum kennen gelernt.

Langsam, ruhig schwand das Leben aus der unglücklichen Frau. Sie hatte die Augen geschlossen und die Hände über die Brust gefaltet. Die Aufregung dieses Tages war zu groß für ihre schwachen und zerrütteten Kräfte gewesen, sie schien indeß in Ruhe zu sterben. An ihrem Bette stand das einzige Wesen, welches ihr angehörte und sie starb nicht unbeweiht. Ihr Athem wurde schwächer und schwächer, noch einmal hob sich ihre Brust, ihre Hände zuckten, dann sank ihr Kopf zur Seite.

„Sie ist todt!“ sprach Sander ernst.

Selma schluchzte laut und beugte sich über die Geschiedene.

Sander zog sie sanft zurück.

„Sei ruhig, Kind,“ sprach er. „Diese Tage haben Dir einen Vater und eine Mutter genommen, dafür hast Du ein Herz wieder gewonnen, welches treu an Dir halten wird.“

Er legte Georgs Hand in die ihrige und weinend warf sich Selma an die Brust des Geliebten.

Mit erleichtertem Herzen schritt Sander am folgenden Morgen nach dem Herrnhause, wo die öffentliche Versteigerung des Gutes stattfand, denn jetzt hatte er keine Rücksicht mehr gegen Selma zu nehmen, da Braddon ja nicht ihr Vater war. Jetzt konnte es sie nicht mehr tranken, wenn das Gut zerstückelt und das Haus niedergerissen wurde, wenn schon in kurzer Zeit an der Stelle Saaten desselben keimten und grüntem.

Es hatten sich viele und reiche Käufer eingefunden, da das Gut, wenn auch nicht zu den größten, so doch durch seine fruchtbareren Aecker zu den besten in der ganzen Gegend zählte. Die meisten staunten zwar, daß auch der Müller auf das Gut bot und blickten ihn über die Schulter an. Wußten sie auch, daß er reich war, so hielten sie es doch für Hochmuth, daß er das Gut zu kaufen beabsichtigte.

Die Ruhe, mit der Sander bot, ärgerte sie, immer höher trieben sie das Gebot und in ihrer Aufregung giengen sie zum Theil weiter, als ihre Kräfte es erlaubten.

Ruhig lächelnd stand Sander da. Diese eine Stunde gab ihm Genugthuung für all' die Kränkungen, welche er in den langen Jahren erfahren hatte! Wenn Braddon diese Stunde erfahren hätte

„Wollt Ihr das Gut für Euch kaufen?“ rief endlich ein adeliger Gutsbesitzer, der Braddons Besitzthum für seinen Schwiegersohn zu erwerben wünschte und über das hartnäckige Bieten des Müllers erbittert war. „Ich dachte, ihr hättet an Eurer Mühle genug und die Bewirthschaftung eines solchen Grundstückes erfordert mehr als das Mahlen eines Sackes Getreide!“

Sander bewahrte seine volle Ruhe. „Die Versteigerung ist eine öffentliche, und wer den höchsten Preis bietet und zahlen kann, wird das Gut bekommen,“ entgegnete er. „Die Bewirthschaftung eines solchen Gutes mag schwierig seyn, es gibt indeß Viele, welche noch nicht einmal einen Sack Getreide mahlen können.“

Er erhielt endlich den Zuschlag. Sein Auge leuchtete, als derselbe erfolgt war. Jetzt theilte er mit, daß er das Gut im Namen der Gemeinde gekauft habe.

Wir werden die Aecker unter uns vertheilen,“ fügte er hinzu. „Der Pflug soll über diese Stätte hinfahren und das Unrecht, welches von hier aus so lange Jahre geschehen ist, aus der Erinnerung löschen.“

Wieder herrschte in dem Dorfe die größte Freude, sie tönte hinüber bis zur Mühle, vor der Sander in dem warmen Sonnenschein saß und sinnend vor sich hinblickte.

Wunderbar hatte das Geschick gespielt. Braddons Sohn trug seinen Namen, und selbst die, welche jener für sein Kind gehalten hatte, wollte unter seinem Dache und wurde nun bald näher mit ihm verbunden. Braddon war einst die Veranlassung geworden, daß er Gertrud dem armen Mühlknappen zur Frau gegeben hatte, er würde es sonst nimmer gethan haben, allein so oft er daran dachte, segnete er seinen damaligen Entschluß, denn er hatte dadurch das Glück seines Kindes und den Wohlstand der Mühle fest begründet. Nicht ein einziges Mal war er in den langen Jahren mit Hermann in Streit gerathen, sein Auge leuchtete freudig, sobald es die kräftige, blühende Mannesgestalt desselben erblickte.

Und drüben in der Laube des kleinen Gartens saßen Georg und Selma nebeneinander und tauschten das Glück ihrer Liebe aus, sie empfanden dasselbe doppelt tief, weil sie es bereits für verloren gegeben hatten.

Gertrud trat zu ihnen, mit freudig lächelndem Gesichte streckte sie ihnen beide Hände entgegen. „Nun bleiben wir für immer bei einander,“ sprach sie. „Möge Euch das Glück zu Theil werden, welches ich einst an dieser selben Stelle gefunden habe!“

### Goldhörner.

\* Der Säbel bindet das Volk nur so lange an den Regenten, so lange er geschliffen und ausser der Scheide ist, die Liebe aber bindet es ewig an ihn.

\* Wer zu wünschen aufgehört hat, der hat so viel und so wenig, als Jener hat, der Alles hat, was er wünscht.

\* Zwei Eigenschaften bringt der Mensch schon in die Welt mit, das Lachen und das Weinen. Wie selten ist das Erste, wie oft das Letzte der Herr durch's ganze Leben.

### Arthur Müller's letztes Gedicht.

Die letzte poetische Schöpfung des Dichters Arthur Müller, welche dieser vor seinem Tode zu Papier gebracht und einem Schreiben an seinen Freund Postart beigelegt hat, lautet:

„Allmutter Erde — Deinen Sohn nimm auf!  
Aus all dem Glend, der engherz'gen Kleinheit,  
Der aussen mich umkriechenden Gemeinheit,  
Wie sehn' ich mich zu enden meinen Lauf!  
Allmächtig zieh' es mich hinaus, hinaus,  
Wein' Ich will lösen sich in der Allinheit,  
Und für den frischen Obem der Allreinheit  
Schlag' ich — wie gern! — Dies Daseyn in den Kauf!  
Ich thut mein Tagewerk! Ich hab gestritten  
Für Schönheit, Wahrheit, Freiheit, und gelitten!  
Was dieser wunderreiche Kampf mir läßt,  
Ist einst' ger Kraft doch nur ein schaler Rest.“

Allmutter Erde gib dem Müden Ruh  
Und laß ihn endlich wieder werden — Du!“

### Ueber Bleistifte.

Ein Bleistift ist an sich ein unbedeutend Ding. Als Handelsartikel aber betrachtet, gewinnt er sehr an Bedeutung. Um eine mit den neuesten Maschinen eingerichtete und mit einem Vorrath von geeigneten Hölzern versehene Fabrik herzustellen, ist mindestens ein Kapital von einer Million erforderlich. Ein halber Morgen Landes wird benöthigt, um die Trockenhäuser aufzustellen, bestimmt, den Vorrath von röhlichem Ederholz aufzunehmen. Die rothe Eder aus Florida wird am meisten in Europa sowohl als in Amerika zur Bleistiftfabrication benützt — Holz vom Ebenbaum verwendet man häufig in Deutschland — das Holz der Weißfichte hingegen dient nur zur Herstellung der sogenannten Zimmermanns-Bleistifte.

Das sogenannte „Blei“ der Bleistifte ist der wohlbekannte Graphit, eine Combination von Kohle und Eisen. Der beste ist der in reinem Zustande natürlich vorkommende, in Massen die groß genug sind, um Streifen daraus zu schneiden. Es gibt aber jetzt bloß eine Mine, die hierzu ganz geeigneten vorzüglichen Graphit enthält, und in Asiatisch-Sibirien; die aus diesem Graphit verfertigten Bleistifte sind alle von einem Grade, aber ziemlich theuer. Die Cumberlandminen in England waren die zuerst entdeckten; sie sind aber jetzt beinahe erschöpft. Was früher als Abfall beim Graphitschneiden behandelt wurde, wird nun zerrieben und gereinigt, dann mit seinem Thon vermischt, um auf's Neue benützt zu werden. Beim Mischen des Thons mit dem Graphit muß große Aufmerksamkeit auf die Reinigung des Thons und auf das Einhalten des richtigen Mischungsverhältnisses verwendet werden. Die Mischung wird, nachdem sie mit Wasser gehörig befeuchtet worden, gut gemettet, hierauf in einen Behälter gegeben, stark zusammengequetscht und dann durch einen schmalen Kanal, der sich am Boden des Behälters befindet, herausgepreßt. Der Kanal gibt der Masse die Dicke und die Stäbchenform, wie sie eben gewünscht wird, entweder vier-, acht-, eckig oder rund. Diese Stäbchen, Bleidraht genannt, werden in Stücke von gehöriger Länge geschnitten — eine Arbeit, welche von kleinen Mädchen verrichtet wird — dann gestreckt, bei nicht übertriebener Hitze getrocknet und endlich in luftdicht verschlossene Gefäße gepackt, welche hierauf in die Trockenöfen kommen. Der Härtegrad des Bleies hängt von der größeren oder geringeren Hitze ab, der es ausgesetzt wird, ferner von der Menge Thons, welche beigemischt wurde, und dann von der Qualität des Graphits.

Das Holz wird — nachdem es wohl getrocknet ward — in dünne lange Streifen geschnitten, dann abermals getrocknet und nun in Streifen von Bleistiftlänge getheilt. Diese Streifen werden mittelst Maschine gelehlt, dann wird das Blei in die Hohlkehle geleimt, worauf die zweite Hälfte des Holzes aufgelegt wird. Nachdem die Stifte auf's Neue getrocknet und zusammengedrückt worden, damit die beiden Theile besser haften bleiben, werden sie mit Hülfe einer geistreich konstruirten kleinen Maschine in runde, vier- oder achteckige Form gebracht; die Maschine läßt die Stifte, nachdem sie drei Reihen von Schneidmessern passiert haben, fertig herausfallen, worauf sie polirt oder gefärbt werden; Ersteres geschieht durch Knaben mittelst Brettchen, Letzteres durch eine Maschine, welche eine Bürste hält und die Wimper dreht, die wieder durch einen Trichter mit Farbe versehen werden. Nachdem der Bleistift polirt ward, wird er von einer Zirkularsäge auf die gehörige Länge geschnitten und etwaige Unebenheiten mit einem Schabmesser ausgeglichen.

Das Aufdrücken der Firma geschieht mittelst eines Stempels, der vorher erhitzt wurde; auf den Stift wird ein Streifen Blattgold oder Silber aufgelegt, und dann der Stempel mittelst eines Schraubenhebels aufgedrückt. Die Bleistifte sind nun soweit fertig, um in ein Verpackungsmagazin gebracht zu werden, von wo aus sie ihren Weg in alle Theile der zivilisirten Welt finden, zu einem Preise, welcher zwischen drei und dreißig Gulden per Gros schwankt. (Fortschritt.)

### Das Muster eines Tyrannen.

Unter allen Tyrannen, welche uns die Geschichte des Mittelalters vor Augen führt, scheinen die kleinen italienischen Fürsten die wüthendsten gewesen zu seyn. Einen der vielen Belege dafür liefern mehrere Züge aus dem Leben Galeazzo Maria Sforza's,

des letzten eingeborenen und erblichen Herzogs von Mailand (er regierte von 1466—1476). Die Blätter seiner Regierungsgeschichte sind angefüllt mit schauerhaften Beispielen von Grausamkeit, Wollust und Verschwendung, — Leidenschaften, die so lange die Schreckensherrschaft in Mailand führten, bis Sforza am Ende seines zehnten Regierungsjahres (26. Dezember) ermordet wurde. Einen Priester, der ihm eine nur noch elfjährige Lebensdauer geweissagt hatte, ließ er zur Strafe dafür verhungern. Einem Edelmann, der mit des Herzogs Geliebten unschuldige Briefe gewechselt hatte, ließ derselbe beide Hände abhacken. Einen andern ließ er in eine Kiste nageln und lebendig begraben. Ein Bauer, der mit Uebertretung der barbarischen Jagdgesetze einen Hasen getödtet hatte, mußte denselben mit Haut und Haar aufessen, so daß er an dieser Mahlzeit auf eine schreckliche Weise starb. Seinen Barbier ließ der Herzog einst aus bloßer Freude am Entsetzlichen soltern und sich dann von dem an Armen und Beinen Ausgerenkten rastrern, um zu zeigen, daß er selbst das Messer des Gemüthhandelns nicht fürchte, und um der Welt ein höhnendes Beispiel zu geben, wie weit die Feigheit des Menschen gehe; Feinde und Geaner verfolgte er mit aller nur erdenklichen Wuth, und es war z. B. nichts Seltenes, daß er ihre Gattinnen und Töchtern vor ihren eigenen Augen schänden ließ. In welcher andern menschenwürdigerem Lichte lassen solche geschichtliche Thatfachen das Jetzt bei einer Vergleichen mit dem Sonst erscheinen!

#### Sine Balkonszene entsetzlicher Art

ereignete sich in der Rue Carreau im 19. Stadtbezirk zu Paris. Vor dem Hause mit der Nr. 11 stand kurz vor Dunkelwerden eine dichtgedrängte Menge und sah nach dem vierten Stockwerk hinauf. Dort hing, mit beiden Händen sich an das Quereisen des Balkongeländers klammernd, eine Frau, die sich vergebens bemühte, an dem Eisen wieder emporzuklimmen und der mit dem Sturz in die Tiefe ihr drohenden Todesgefahr zu entinnen. Schon eilten mehrere der Versammelten die Hausstiege hinauf, die Unglückliche womöglich der Gefahr zu entreißen, sahen andere sich nach Matratzen zu einem Lager für die Herabstürzende um. Da erschien plötzlich auf dem Balkon ein Mann, der Gatte der Frau. Gemessenen Schrittes trat er auf die Hülflose zu. Wollte er ihr beistehen, versuchen, sie aus der schrecklichen Lage zu befreien? Nur einen Augenblick blieb man darüber im Zweifel. Kaltblütig, dem Anschein nach wenigstens, packte sie der Furchtbare an den Händen, löste er die das Eisen umklammert haltenden Finger los. In demselben Momente führte der Mann, sich über das Geländer schwingend, den Sprung in die Tiefe aus. Und fast gleichzeitig erfolgte unten der Aufprall der beiden Körper auf das harte Gestein. Der Mann lag entseelt mit zerschmettertem Schädel. Die Frau athmete noch und ward ins Spital geschafft. Aus ihrem Munde hat man möglicherweise die Ursache des schrecklichen Drama's erfahren.

#### Verschiedenes.

□ [Ersatz für Butter.] Bei den enormen Butterpreisen schlägt Prof. Dr. Arthus in Jena nachstehendes Verfahren vor zur Bereitung eines wohlfeilen und schwachhaften Fettes: Man nehme 2 Pfund guten Schweinespeck, zerschneide solchen in Würfel, bringe den zerschnittenen Speck in einen reinlichen Kessel, füge 4 zerschnittene Zwiebeln, die vorher zwischen glühenden Kohlen braun geröstet worden waren, hinzu und brate den Speck aus; nachdem das Fett gehörig ausgebraten ist, wird es durch einen Durchschlag gegossen und dazu wird endlich noch, wenn das Fett noch nicht erkaltet ist, 1 Maß frische (nicht vorher abgeseigte) Milch und einen halben Eßlöffel voll geriebenes Kochsalz gegeben und nun so lange gut eingerührt bis das Fett erstarrt ist, worauf die übrige wässrige Flüssigkeit abgegossen wird. Das Fett erhält einen so angenehmen Buttergeschmack und hält sich gut, und da auch die zurückbleibenden Zwiebeln neben den Zwiebeln noch zum Schmelzen eines Gemüses oder als Zusatz zu einer Suppe verwendet werden können, so geht hierbei nichts verloren.

□ Professor Agassiz bemerkt, daß die Knochen und das Nervensystem des weißen Mannes und des Negers wesentlich verschieden seien. Kein Knochen in dem Körper des Negers hat relative Form, Größe, Gelenkbildung oder dieselbe chemische Zusammensetzung wie bei dem Weißen. Die Knochen des Negers enthalten eine bedeutend größere Menge von Kalzsalzen als die des Weißen. Sogar das

Blut des Negers ist eine Flüssigkeit von ganz anderer chemischer Zusammensetzung als die, welche in den Adern des Weißen kreist. Die ganze physische Organisation des Negers unterscheidet sich in gerade eben solchem Maße von der des Weißen, wie sie von der des Schimpansen absticht.

□ Wiener Blätter erzählen: Frau v. Sch., die Gattin eines der bevorzugteren Ringstraßen-Palaisbesitzer, war von einer schweren Krankheit glücklich genesen und unterhielt sich nun in ihrem blauselbigen Bouboir mit der Lektüre der vielen illustren Namen, die auf den gelegentlich ihrer Krankheit abgegebenen Karten zu lesen waren. Lächelnd glitt ihr Blick über die vielen Ritter, Barone und zackigen Kronen hinweg, um schließlich auf einer einfachen, schmucklosen Karte zu weilen. Was enthielt die Karte? Nichts als einen einfachen vulgären bürgerlichen Namen: „Hermann Berger.“ Wer ist Hermann Berger? fragte sie sich vergebens, und die Dienerschaft wußte nur, daß sich alltäglich ein elegant gekleideter junger Mann, den sie ehemals nicht im Hause gesehen hatte, einfände, um sich nach dem Befinden der gnädigen Frau zu erkundigen. Frau v. Sch. erröthete leicht und ertheilte den Auftrag, den fraglichen Jüngling ihr zuzuführen, sobald derselbe sich wieder einstellen sollte. Der Auftrag wurde auf's Pünktlichste vollzogen und schon am nächsten Tage sah sich Frau v. Sch., in verführerischer Abendtoilette in eine Causeuse hingegossen, einem wahrhaft reizenden Jungen gegenüber, der sich in sichtlich Verlegenheit befand. „Ich finde wirklich keine Worte,“ begann die noch immer schöne Frau, „um Ihnen meinen Dank für die Theilnahme auszubringen, die Sie als Unbekannter...“ — „Verzeihen Sie, gnädige Frau, ich bin Agent eines Leichenbestattungsgeschäftes...“

#### Maritätenkästlein.

†† „Sie glauben gar nicht,“ sagte eine Dame zu einem großen Pferdebesitzer, „wie ungemein wenig meine Töchter zu sich nehmen.“ — „Dieselben werden wohl, meine Gnädigste, denken wie ich: Puzen ist halbe Fütterung!“ war die Antwort.

†† [Guter Rath.] Ein Hausknecht gewann ein Viertel vom großen Boote in der Lotterie und wünschte sehr bald, sich in gewählten Kreisen wie bisher zu bewegen. Er fragte deshalb seinen Barbierer, der „ein feiner Kerl“ war, wie er sich in noblen Gesellschaften zu benehmen habe. Er erhielt den Rath: „Zieh' einen schwarzen Frack an und halt's Maul!“

#### Charade.

„Willst Leser meine erste Silbe nennen,  
Wußt Du zwar nicht lateinisch können;  
Denn auch im Deutschen kommt sie vor.  
Dort nennet sie ein Zahlwort Dir  
Und hier die Richtung für und für.“

Die zweite eine Münze nennt,  
Die jeder Deutsche sicher kennt,  
Dieweil ja erst in Deutschlands Norden  
Sie einzuführen ist beschlossen worden.

Das Ganze ist ein großer Mann,  
Den jedes Kind dir nennen kann.

R. W.

#### Charade.

„Ach wär' ich nur, wie die erste besagt,  
So hat manche Dame vielleicht schon geklagt.  
Die letzten zwei Silben bilden ein Wort,  
Das als Anhängel sich findet bei manchem Ort,  
Du hast es auch erst im Schwarzwälder gelesen  
Es ist in der Auflösung in Nr. 30 gewesen.“

Wenn Du das Ganze willst erfragen:  
Der im ersten Räthsel genannte Mann  
Kann es als sein Stammschloß Dir sagen.

R. W.

Auflösung der Räthsel in der vorigen Nummer:  
1) Beispiel. 2) Memmingen.

Von den Jahrgängen 1851, 1853, 1854, 1856, 1857, 1858, 1859, 1860, 1861, 1862, 1864, 1865, 1866, 1867, 1868, 1869 und 1872 des Unterhaltungsblattes erlassen wir den broschirten Jahrgang zu dem billigen Preis von 1 fl. und von den gemeinnützigen Blättern zu 12 kr. Die Bestellungen auf diese älteren Jahrgänge wollen direkt bei der Redaktion gemacht werden, worauf solche gegen Postnachnahme versendet werden.

Hediger, gebilbet und verlegt von W. B. Landauer.